

Ismail Kadare

DIE DÄMMERUNG DER STEPPENGÖTTER

Gemeinsam mit der Abenddämmerung erreichte unser Zug das Umland der russischen Hauptstadt. Er war außerordentlich lang. Während der Tagereise von Riga nach Moskau hatten sich Sonnenschein und heftige Regenschauer ständig abgewechselt, und auch jetzt, wenigstens schien es mir so, wurde der hintere Teil des Zuges noch von der Sonne beschienen, während der vordere Teil schon in eine neue Regenwand hineinfuhr. Ich beugte mich zum Fenster und versuchte durch den gischtenden Regen hindurch in dem düstern Licht, aus dem wir es nicht mehr herausschafften, etwas zu erkennen. Der Nachmittag ging zu Ende, und als wir die Regenzone verließen, setzte schon die Dämmerung ein. Nun trugen draußen vor den dunklen Scheiben, allein in der menschenleeren Ödnis, die Dämmerung, der Abend und die Nacht schweigend ihre Händel aus. Doch die Scharmützel dauerten nicht lange, vielleicht wegen des schlechten Wetters, und schnell stand fest, daß es neben den Geleisen und weit umher nur noch die Nacht gab.

Ein paarmal dachte ich, wir seien endlich in Moskau angekommen, doch wir rollten nur durch weit außerhalb gelegene Vororte. All die Lichter wirbelten in meinem Kopf umher, so daß ich schließlich aufhörte, Erwartungen zu hegen.

Ich hatte in den Sommerferien gelegentlich von Moskau geträumt, aber es waren eher Alpträume gewesen: Ich kam in der Stadt an, fand aber keinen Weg ins Zentrum, sondern steckte am Rand fest. Die Ampeln funktionierten nicht, die Trolleybusse bewegten sich in Zeitlupe wie die Hirsche in Märchenfilmen. In Riga wie schon in Jalta hatte ich regelrecht Heimweh nach Moskau bekommen und deshalb in den Bibliotheken der Erholungsheime nach zeitgenössischen Romanen gesucht, in denen der Stadt, die noch eine Weile meine Wahlheimat sein würde, ein Denkmal gesetzt wurde. Doch jedesmal war ich bitter enttäuscht worden. Es gab so gut wie kein sowjetisches Buch, in dem Moskau eingehend beschrieben wurde. Manchmal lebten Romanfiguren dort oder kamen zu Besuch, doch wie ich in meinen bösen Träumen wagten sie sich nie ins Zentrum, zur Gorki-Straße, zum Twerskoj-Boulevard, zur Metrostation Ochotny Rjad, zum Hotel Metropol, sondern allenfalls in Nebenstraßen. Und wenn es sie einmal durch Zufall an solche Orte verschlug, waren sie ganz durcheinander, sahen und hörten nichts. Oder besser, sie sahen nur den Kreml und hörten seine berühmte Uhr schlagen. In Panik flohen sie dann aus der Innenstadt, was man sogar dem immer hektischer werdenden Schreibstil anmerkte, der sich erst wieder beruhigte, wenn Moskau weit hinter ihnen lag und sie sich in einer beschaulichen Kolchose mit gekreuzten Beinen niederlassen und auf Hunderten von Seiten jedes Gäßchen und jeden Winkel liebevoll beschreiben konnten.

Ich hatte lange über den Zusammenhang zwischen dem leisen Grauen in meinen Moskauträumen und der Flucht (oder Selbstexilierung) der sowjetischen Schriftsteller aus ihrer Hauptstadt nachgegrübelt, war aber zu keinem Ergebnis gekommen.

Der Lichterwirbel beruhigte sich, woran ich merkte, daß der Zug langsamer fuhr. Im frühherbstlichen Regen näherten wir uns mit einem Pfeifen, das an den Schienen ent-

lang davonzurasen schien, ein wenig ängstlich dem Rischski woksal. Ungeduldig auf die ersten Bahnhofslichter wartend, preßte ich meine Nase an die Fensterscheibe. Ich spürte in mir eine Art tauber Klarheit. Dann, endlich, der lange Bahnsteig aus Beton, dessen Menschenleere schon auf den ersten Metern wahrnehmbar war. Naß und grau glitt er wie eine plattgedrückte Blindschleiche am Waggonfenster vorbei. Noch ehe die Schlange ganz aus ihrem Nest gekrochen war, wußte ich, daß Lida Snegina mich nicht abholte. Vor zwei Tage hatte ich ihr ein Telegramm geschickt. Sie hat einen anderen, fuhr mir durch den Kopf. Eigentlich nistete der Gedanke schon länger in mir, doch nun, da der Zug anhielt, wagte er sich hervor. Sie ist nicht da, sie hat einen anderen! Es war sogar zu hören gewesen: Der Lokomotive, stets die erste am Bahnsteig, war es sofort aufgefallen, und sie hatte die Nachricht mit einem lauten Pfiff weitergegeben.

»Hüte dich vor dem Sommer«, hatte mir ein Kurskollege geraten, bevor wir uns zu Beginn der Ferien in alle Richtungen zerstreuten, »er hat große Macht über die russischen Mädchen.« Ihm selbst seien die schmerzlichen Verluste sämtlich im Sommer widerfahren, und jedesmal hätten Bahnhöfe und Fahrkarten mit ungeraden Nummern damit zu tun gehabt.

Hatte sie sich mit einem anderen eingelassen? Oder hatte sie womöglich eine Abtreibung gehabt? Mir fiel ein, daß sie mich bei unserem letzten Rendezvous gebeten hatte, vorsichtig zu sein. Bitte, nur dieses eine Mal! Hörst du? Ich hatte nicht auf sie gehört.

Mit meiner schweren Reisetasche in der Hand stieg ich aus. Ringsum waren in Umarmungen versunkene menschliche Körper zu sehen, deren Köpfe beim Küssen ausge dehnte Ellipsen beschrieben. Sommer hin oder her, sie haben aufeinander gewartet, dachte ich.

Auf dem Bahnhofsvorplatz stieg ich in ein Taxi und nannte dem alten, von einer Pelzmütze bedeckten Hinterkopf vor mir das Ziel: Butyrskij Chutor, Wohnheim des Maxim-Gorki-Literaturinstituts.

Anders als die doppelstöckige, von einem Park umgebene, altehrwürdige Villa des Gorki-Instituts am Twerskoj-Boulevard wirkte das Gebäude in Butyrskij Chutor, in dem die Studenten untergebracht waren, irgendwie gewöhnlich: ein schmuckloser siebenstöckiger Bau aus grauen Ziegeln, typisch für die Architektur der Zeit. Ich verspürte eine unbestimmte Unruhe und beugte mich deshalb vor, um aus dem Seitenfenster des Taxis Ausschau nach dem Wohnheim zu halten. Meine Nase war noch immer an die Scheibe gepreßt, als seine Umrisse endlich im dämmrigen Licht auftauchten, und plötzlich begriff ich den Grund meiner Sorge. Alles war dunkel. Ich hatte mit hell erleuchteten Fenstern gerechnet, aber nur ganz oben, im fünften oder sechsten Stock, brannte in einem Zimmer Licht. Es war so blaß, daß es den Eindruck der Verlassenheit noch bestärkte. Kein Mensch schien bereits aus den Ferien zurück zu sein.

Ich bezahlte den Fahrer und stieg aus. Auf dem Weg zum Eingang schaute ich noch einmal nach oben. In allen Etagen herrschte Dunkelheit, doch besonders finster wirkte der vierte Stock, wo die Frauen wohnten. Sie nützen noch den Sommer, weit weg, dachte ich.

In der Pförtnerloge im Erdgeschoß begrüßte mich Tante Katja weniger überschwänglich als sonst. Sie kramte in der Tischschublade, und einen Moment lang dachte ich, es sei ein Telegramm mit schlechten Nachrichten aus Albanien gekommen. Hinter den dicken Brillengläsern war allerdings keinerlei Mitgefühl zu entdecken.

»Ihr müßt euch beim Polizeirevier melden, du und dein Freund, dieser andere Albaner«, erklärte sie schließlich.

Ich runzelte die Stirn. Es lag auf der Hand, mich nach dem Grund zu erkundigen, doch dann bemerkte ich, daß genau diese Frage die frühere Freundlichkeit aus ihren Augen vertrieben hatte.

»Und warum?« fragte ich dennoch.

»Das weiß ich nicht«, erwiderte sie. »Es war von Dokumenten die Rede.«

Wie die meisten einfachen Russen betonte sie »Dokumente« auf der zweiten Silbe.

Ihr Blick durch die runden Gläsern der Greisinnenbrille war vorwurfsvoll: Was habt ihr in den Sommerferien bloß wieder getrieben, du und dein albanischer Freund?

Ich musste an Lida und die Abtreibung denken.

»Meine Papiere sind in Ordnung«, sagte ich. »Und was meinen Freund angeht, so ist er nach Albanien zurückgekehrt.«

Sie zuckte mit den Schultern und fing dann dann neuerlich an, unter dem Tisch herumzukramen. Doch ich wartete vergeblich auf Briefe oder Zeitungen aus Albanien.

»Habe ich keine Post?« erkundigte ich mich.

Sie schüttelte den Kopf.

Ich nahm meine Reisetasche und drehte mich um. Der Aufzug war außer Betrieb. Auf dem Weg zu meinem Zimmer im fünften Stock wechselte ich meine schwere Tasche mehrfach von einer Hand in die andere. Die Frage, was es mit der Vorladung zur Polizei auf sich hatte, ging mir nicht aus dem Kopf.

Schließlich erreichte ich das Zimmer, schloß die Tür auf und trat ein. Drinnen setzte ich mich auf das Bett und legte die Hände auf die Knie. Erst wollte ich nichts anderes, als mich ins Bett zu legen und zu schlafen, um diesen freudlosen Tag aus meiner Erinnerung zu vertreiben. Doch dann tat ich das Gegenteil: Ich stand auf und marschierte in einer Art träger Ruhelosigkeit im Zimmer umher. Auf dem Tisch stand mit geöffneter Schutzhülle das Tonbandgerät, ich hatte es benutzt, als ich das letzte Mal mit Lida hier gewesen war. Auf dem Tonband war Musik, aber ich hatte das Gefühl, es sei leichter, die Zyklopensteine eines tausend Jahre alten Mausoleums zu entfernen, um eine Mumie herauszuholen, als die Spule in Bewegung zu versetzen. Irgendwie kam mir der Einfall, in dieser Totenstille Musik hören zu wollen, verwerflich vor.

Ohne zu überlegen, öffnete ich die Tür und ging hinaus in den Flur. Die einzige Lampe, die sich in der anderen Hälfte befand, ließ ihn noch länger erscheinen. Geraume Zeit stand ich bewegungslos da, ohne an etwas zu denken. Zu beiden Seiten befanden sich Zimmertüren, fünfzig oder sechzig an der Zahl. Kein anderer Korridor hatte in meinem Leben eine so wichtige Rolle gespielt. Meine Vorstellung von ihm war bestimmt durch stürmische Samstage und Feiertage zu mitternächtlicher Stunde, wenn Betrunkene lal-

lend und verrückte Verse rezitierend darin umherschwannten oder Türen aufzubrechen versuchten, die sie aus Ungeschicklichkeit hatten ins Schloss fallen lassen.

Ich setzte mich langsam in Bewegung. Das an vielen Stellen schadhafte Parkett knarrte bei jedem meiner Schritte. Die Korridoriade ... Ich fuhr leicht zusammen, wie es gelegentlich geschieht, wenn sich eine schlechte in lauter gute Erinnerungen mischt. Unter diesem Flur gab es fünf weitere und darüber einen siebten, und in allen hatte sich praktisch das gleiche abgespielt: Menschen waren darin hin und her gegangen, in Zimmer eingetreten und wieder herausgekommen, manchmal mit Freunden, mit denen sie Romanentwürfe, bösartigen Klatsch und Gerüchte aus der Literaturszene austauschten, die oft besser formuliert waren als ihre Bücher. Sie hatten junge Mädchen und reife Frauen unter Gelächter, Schweigen oder Schluchzen zum Fahrstuhl begleitet, die, wenn sich das Scherengitter schloß, fröhlich zwitschernden Vögeln oder in die Falle gegangenen Wildtieren verblüffend ähnlich wurden. Gelegentlich kam es vor, daß eine der Besucherinnen als erste den Aufzug betrat und ihrem Begleiter die Tür vor der Nase zuschlug, der dann gezwungen war, die Treppe hinunterzurennen, um die sich langsam abwärts bewegende Kabine bis zum Erreichen des Erdgeschoßes einzuholen. Die Stufen wanden sich um die mit einem eisernen Geländer gesicherte Leere des Schachts, in dem der Fahrstuhl hinunterglitt, so daß der nach unten laufende Kavalier einer Klematis glich, die sich um eine monumentale Säule rankt.

Das Parkett knarrte weiter unter meinen Sohlen. Die Einsamkeit war kaum zu ertragen. Hier war die Tür zu Ladonschtschikows Zimmer, ein Stück weiter wohnte P. N. Toburokow aus Zentralasien. Dann kamen der Reihe nach Jeronims Stulpans, Lette, Artashes Poghosyan, Armenier, zwei Georgier mit dem gemeinsamen Vornamen Schota, einer Stalinist, der andere ein strikter Stalingegner, Juri Gontscharow, Russe, Kjunsegesch aus dem nördlichen Gebiet der Jakuten oder auch Eskimos, der die graugelbe Trauer der Tundra auf den Wangen und vor allem Zähnen trug und mit so leiser, säuselnder Stimme gebrochen Russisch sprach, daß man an ein Feld rauschenden Schilfs dachte, in dem ich mich bei jeder Annäherung zur verirren fürchtete, aufgesogen von der einsamen und eintönigen und weltentlegenen Tundra, schließlich A. Schogenzukow, Kaukasier, und Macevičius, Litauer.

Unser Kurs belegte den größten Teil des fünften Stocks. Den Türen war nicht anzusehen, daß die meisten Zimmerbewohner in den Ländern oder Städten, aus denen sie kamen, bekannte Schriftsteller waren. Einige standen den Schriftstellerverbänden von Republiken oder autonomen Gebieten vor, hatten einst wegen Arbeitsüberlastung oder verzwickten Intrigen ihr Studium auf Eis legen müssen und erst jetzt, nachdem ihre Gegner endlich bezwungen, des Stalinismus, Liberalismus, kleinbürgerlichen Nationalismus, Russenhasses, kleinstaatlerischen Chauvinismus, Semitismus, Modernismus, Folklorismus überführt und um ihre literarischen Karriere gebracht, mit einem Veröffentlichungsverbot belegt, in den Alkoholismus oder zum Selbstmord getrieben oder wenigstens verbannt waren, hatten sie die Zeit gefunden, das Gorki-Institut zu besuchen, um ihr Literaturwissen zu komplettieren. So mancher war Abgeordneter des Obersten Sowjets seiner Republik, jeder einzelne aber eine wichtige Persönlichkeit des gesellschaftli-

chen Lebens, und als im Hauptseminar für politische Ökonomie einmal über die schlechende Inflation gesprochen wurde, verkündete mein Nebensitzer Schogenzukow seelenruhig: Als ich noch Ministerpräsident war, hat mir dieses Problem ernsthaft zu schaffen gemacht.

Ich befand mich inzwischen im schlecht beleuchteten Teil des Korridors. Nichts war zu erkennen außer den Unsterblichkeit anzeigenden Bronzetafelchen, die jeder an der profanen, mit gewöhnlicher Ölfarbe gestrichenen Tür seines Zimmers zu sehen wünschte. *Hier wohnte von 1958 bis 1960 der berühmte Dschonrid Abdullachanow. Hier wohnte von 1955 bis 1960 ...* Am liebsten hätte ich laut gebrüllt. Aus dem nächsten Zimmer floß unten an der Schwelle ein blasses Licht. Hier wohnte Anatol Kusnezow, ihm gehörte also das erleuchtete Fenster, das ich vom Taxi aus gesehen hatte. Kusnezow war tatsächlich vor mir aus den Ferien zurückgekehrt. Eigentlich hätte mich die Erleuchtung, daß es in dieser siebenstöckigen Sahara einen mir bekannten Menschen gab, losrennen lassen müssen wie verrückt ... Ein Wort, Bruder, nur ein Wort in diesem unerträglichen Schweigen! Aber plötzlich sah ich die Augen des Autors von *Fortsetzung der Legende* vor mir, zwei horizontale Kratzer in den dicken Brillengläsern, und ich ließ die Hand, die ich zum Anklopfen erhoben hatte, wieder sinken. Ich konnte diesen Menschen einfach nicht leiden, so wie ich Juri Gontscharow nicht mochte, den einer der beiden Schotas für den berühmtesten Schriftsteller aller Feuchtgebiete an der Wolga hielt, während der andere entschieden darauf beharrte, er sei bloß ein Spitzel. Langsam stieg ich die Treppe hinab. Einmal glaubte ich, leise Stimmen zu vernehmen und blieb stehen, um zu lauschen. Wahrscheinlich las sich Kusnezow laut vor, was er gerade zu Papier gebracht hatte. Im vierten Stock vernahm ich das Geräusch erneut. Nun klang es wie ein gedämpfter Disput, der mich erneut zum Stehenbleiben veranlaßte. Offenbar war in dieser Etage, in einem der Zimmer zum Innenhof hinaus, jemand schon zurück. In der Hoffnung, es sei ein Bekannter, ging ich durch den halbdunklen Flur. Schließlich führte mich der Lichtstreif unter der Tür zu dem gesuchten Zimmer, ohne daß ich wußte, wer dort wohnte. In diesem Stockwerk waren die Erstsemester untergebracht, denen wir unsere Verachtung offen zu zeigen pflegten. Schuldbewußt, zum Kniefall bereit, hob ich die Hand, um anzuklopfen.

Drinne wurde wieder geredet, und plötzlich fiel mir ein, daß hier der Chinese Ping wohnte, dem die Studenten den Spitznamen *Laßt hundert Blumen blühen* verliehen hatten, weil er wie alles aussah, nur nicht wie eine Blume. Offensichtlich las er sich etwas vor. Ich erinnerte mich an sein Gesicht und daran, wie er sprach, und mir wurde klar, daß ich wahrscheinlich das Russisch eines Spechts besser verstand als das seine.

Also zog ich mich zurück und stieg weiter die Treppe hinunter. Die übrigen Etagen waren völlig tot. Am Haupteingang schaute mir Tante Katja aus unverändert mitleidlosen Augen nach. An diesem Abend, das wurde mir beim Hinausgehen klar, bedurfte ich ihrer Wärme mehr als je zuvor. Später mochte sie wieder sein wie immer, also freundlich wie die meisten russischen Babuschkas, die als einzige uns Ausländern nie das Mitgefühl verweigerten: Ihre abweisende Haltung heute abend würde ich ihr dennoch nie verzeihen.

Draußen hatte der Regen aufgehört. An der Haltestelle des Trolleybusses warteten nur wenige Leute. Am Zittern des Oberleitungsdrahtes merkte man schon frühzeitig, wenn der träge Hirsch der Träume mit aufgestelltem Geweih im Halbdunkel näherkam.

Ich stieg am Puschkin-Platz aus. Die Gorki-Straße war erfüllt von Licht und Leben. Das Trottoir auf der rechten Straßenseiten zwischen dem Redaktionsgebäude der Iswestija und dem Hotel Moskwa war die bevorzugte Flanierzone der Studenten des Gorki-Instituts, vermutlich weil sich die ehemalige Villa von Alexander Herzen, in der das Institut untergebracht war, bloß ein paar Schritte entfernt befand.

Oben an der Vorderfront des Iswestija-Gebäudes befand sich eine Laufschrift. Es ging gerade um eine Ausstellung. Da, der Name N-i-x-o-n. Eine amerikanische Ausstellung also, im Sokolniki-Park. Es folgten Nachrichten aus der Ukraine, aus dem Ural, Chruschtschow trat eine Auslandsreise an oder kam zurück, doch dann wurde mir schwindelig und ich schaute weg. Im Central Kino lief der Film »Die Nächte der Cabiria«, den ich allerdings schon in Riga gesehen hatte. Vor dem Eingang drängten sich die Leute. Ungewollt schaute ich wieder zum Lauftext an der Iswestijafassade hinüber. Nikita Chruschtschow wurde am Flughafen empfangen vom Vorsitzenden des Präsidiums der ... Am Rischski woksal hatte mich L-i-d-a S-n-e-g-i-n-a nicht empfangen ... Ich war schrecklich müde. Auf dem vom Kino aus gesehen gegenüberliegenden Trottoir standen mehrere Telefonzellen. Als ich eine davon betrat, war ich nicht wütend auf Lida, nur traurig. Ich warf Münzen ein, wählte Lidas Nummer und wartete. Der Telefonhörer roch nach Tabakrauch. Wahrscheinlich hatte hier vor einer Minute jemand am Telefon eine Trennung besiegelt, anders ließ sich dieser höllische Gestank nicht erklären. Ich war versucht, den Hörer dieses unheilvollen Telefons sofort wieder aufzulegen, ließ es dann aber sein und wartete. Die Pausen zwischen den Ruftönen erschienen mir ungewöhnlich lang. Ich versuchte mir Lida auf dem Weg zum Telefon vorzustellen. Vor mir sah ich, warum auch immer, ihre Absätze auf dem Teppich, dann den Goldglanz, der ihr Haar umspielte, den geraden Hals, der sich allem Vulgären verweigerte. Eben dieser Hals und ihr Haar, in dem ständig elektrostatische Entladungen stattzufinden schienen, waren mir bei einem bunten Abend des Gorki-Instituts zuerst aufgefallen. Sie tanzte gerade mit einem Georgier. Ohne noch ihr Gesicht zu kennen, schloß ich bereits Bekanntschaft mit ihrem Haar und ihrem Hals. Ich wußte, daß der Hals eines Menschen ebenso charakteristisch ist wie sein Gesicht, wunderte mich in den folgenden Tagen und Wochen, in denen unser Verhältnis enger wurde, aber dennoch, daß mir beide keine Informationen lieferten, die über das hinausgingen, was mir ihr Hals am Tag unseres Kennenlernens so anschaulich vermittelt hatte. Zart und ebenmäßig, mit einer Reinheit, die nichts mit Seife oder Schönheitsmitteln zu tun hatte, drückte dieser Hals im gleichen Maße die Beherrschtheit und Einfühlungskraft dieses jungen Mädchens aus, wenn Beherrschtheit mit Tugend und Einfühlungskraft mit Leidenschaft gleichgestellt werden können.

Als ich sie zu beobachten begann, erschien mir dieser schöne Schwanenhals aus unerfindlichen Gründen eher bedrohlich. Vielleicht kleidete sich die Anziehungskraft, die dieses Mädchens auf mich ausübte, in genau diese Form, oder es hatte mit all dem zu tun,

was ich hier im Umfeld des Instituts-Wohnheims in Butyrskij Chutor bereits erlebt hatte. An diesem Abend schienen mir die Zähne des lauten Abdullachanow und des säuselnden Kjunsegesch abwechselnd den Hals der Lida Snegina zu bedrohen.

Wir waren umgeben von dem für alle Tanzabende des Gorki-Instituts typischen Tumult, jener eigenartigen Atmosphäre, die sich aus dem Widerspruch zwischen der Erhabenheit der Literatur und dem Auftreten ihrer lebendigen Vertreter ergab, die meistens lausige Tänzer waren, herumstammelten oder Unsinn redeten. Ich wußte gut genug, daß es an diesen Abenden nur in den ersten Stunden beschwingt zuzuging, wenn die eingeladenen jungen Damen noch von der Aussicht, allerlei Schriftsteller kennenzulernen, bezaubert waren. Und tatsächlich wurden ringsumher Kontakte mit das Tanzbein schwingenden Goethes oder François Villons geknüpft, sie waren dem Ruhm so nahe, daß sie gar nicht wußten, wen sie zuerst anvisieren sollten. Darf ich Sie mit meinem Freund Petr Reutskij bekanntmachen, er schreibt Gedichte? Haben Sie »Morgen mit Birken« gelesen? Das stammt von ihm. Ach ja? Kennen Sie schon ... Das ganze schwamm in einer fetten Schmiere aus Anspielungen und der vagen Hoffnung, selbst zur Persönlichkeit aufzusteigen, wenn man mit einer Berühmtheit Bekanntschaft schloß, und sich womöglich sogar das Recht zu erwerben, mit mindestens seinen Initialen in einem Gedicht, einer Novelle oder gar (die Krönung!) in posthum veröffentlichten Tagebüchern, geheimen Briefwechseln, Erinnerungen, Aufzeichnungen zu erscheinen.

Wir befanden uns noch in der ersten Abendhälfte. (Die zweite begann, wenn die ernüchternde Tatsachen allmählich die Oberhand gewannen, bis schließlich der Moment erreicht war, da die weiblichen Gäste ihren Tanzpartnern verächtliche Blicke zuwarfen, sich ihnen entwandten oder ihnen, wie im Falle Nutfolla Schakenows, sogar eine Ohrfeige versetzten, obwohl die Betreffende zwei Stunden vorher wahrscheinlich noch gehofft hatte, ihr Name würde von nun an bis in alle Ewigkeit zusammen mit dem seinen genannt werden, und in die Marmorplatte auf ihrem gemeinsamen Grab werde das Verslein eingemeißelt sein, das er ihr einst gewidmet hatte: »Ach, unvergeßlich jener April, der kalte April von Karakum ...«) Jedenfalls befanden wir uns noch in der rosa ersten Hälfte des Abends, trotzdem war Lida Snegina bereits ihre ehrliche Verachtung für das Treiben ringsum anzumerken. Sie schien ihr Kommen zu bereuen, ganz im Gegensatz zu der Freundin, die sie hergebracht hatte. Ach, dieses komische Ding ist ganz verrückt nach Schriftstellern, erklärte mir Lida später. Der Mensch dort drüben schreibt Prosa – sie zeigte auf einen gewissen Kurganow – und meine Freundin hat vier Monate geduldig darauf gewartet, daß er eine ihr gewidmete Erzählung veröffentlicht. Und wissen Sie, wie das ganze ausging? Die Erzählung wurde wirklich veröffentlicht, aber es ging um eine Melkerin aus der Kolchose »Lenins Weg«. Ob Sie es glauben oder nicht, meine Freundin ist trotzdem zufrieden, denn er hat ihr eingeredet, diese Melkerin verkörpere ihre besten Eigenschaften. Ich würde das, na ja, ich weiß nicht, wie ich das nennen würde. Und Sie, sind Sie womöglich ebenfalls Schriftsteller?

Nein, mein Täubchen, dachte ich, ich gehe dir nicht in die Falle. Ich wäre reichlich beschränkt gewesen, wenn ich nicht begriffen hätte, daß sie Schriftsteller nicht ausstehen konnte und meine Annäherungsversuche nur deshalb erduldet hatte, weil ich nicht wie

ein Schriftsteller aussah. So schüttelte ich heftig den Kopf, murmelte etwas von Filmschule, bereute aber sofort, daß ich nicht eine entlegenerere Meisterschaft gewählt hatte, etwa Tischtennis oder Ägyptologie. Sie fragte, ob ich Drehbücher verfassen oder Dialoge schreiben wolle, und um das Risiko so gering wie möglich zu halten, brummelte ich etwas von Filmübersetzung vor mich hin, also Untertitelung, und auch das nicht richtig, sondern ... Wären wir nicht auseinandergegangen, weil die Musik zu spielen aufhörte, ich hätte bestimmt als Beleuchter geendet.

Bei unserem nächsten Tanz sagte ich lachend zu ihr, es sei schon etwas merkwürdig, daß sie ausgerechnet hier, in dieser Bastion der Schriftsteller, eine solche Abneigung gegen die Vertreter dieses Standes an den Tag lege. Sie zuckte die Schultern: Eigentlich liebe sie die Literatur sehr und möge auch Schriftsteller, aber eher ... die verstorbenen. Die noch lebenden dagegen, jetzt, da sie durch ihre Freundin einige kennengelernt habe, könne sie nur schwer ertragen. Die Toten ... Schon wieder Lebende und Tote auf einem Pferd, dachte ich, so wie Konstantin und Doruntina. Und zum ersten Mal war ich versucht, ihr die alte Legende vom Ehrenwort zu erzählen, doch irgend brachte ich es nicht über mich.

Derweilen tanzte ihre Freundin neben uns hingebungsvoll mit Kurganow. Ich flüsterte Lida zu: Wahrscheinlich verspricht er ihr gerade, sie in einem seiner Romane vorkommen zu lassen. Dann wird aus ihr eine ergrauende Kolchosvorsitzende, die auf irgendeiner Friedenskonferenz die Sozialistische Republik Weißrußland vertritt.

Lida prustete los, und der Augenblick erschien mir günstig, sie nach ihrer Telefonnummer zu fragen. Und tatsächlich, sie entließ die Nummer aus den rätselhaften Abgründen ihres Ichs (schlanke Hüften, lange, gerade Beine, Brust, Nacken und Lippen), ein vollendetes Collier aus sechs funkelnden Perlen, ein halbes Dutzend magischer Zahlen, durch die ich vermittels einer kleinen Scheibe in einem neuartigen Ritual ihre Stimme abrufen konnte. Ich war erschöpfter als ein Perlentaucher, und als sie mit ihrer Freundin in Begleitung von Kurganow wegging, schien mir, ein attraktiveres Mädchen könne man sich kaum vorstellen, wenn ich auch den Eindruck hatte, sie sei etwas unterkühlt. Doch als ich sie nach ein paar Tagen anrief, merkte ich, daß ich mich irrte: Mit freundlicher, ein wenig schläfriger Stimme gestand sie ein, bereits auf meinen Anruf gewartet zu haben. Wir trafen uns regelmäßig bis zum Beginn der Sommerferien (sie studierte Medizin), also den ganzen April und Mai und bis in den Juni hinein, und bei jedem Anruf konstatierte ich verwundert, daß manche Mädchen in ihre Lungen oder vielleicht auch Stimmbänder einen Mechanismus eingebaut zu haben schienen, der in bestimmten Situationen dafür sorgte, daß ihre Stimme vom normalen in den Liebesmodus wechselte, wenn man es so ausdrücken durfte. Eine Art Transformator, der 220 Volt in 110 Volt umwandelte. Oder umgekehrt.

Daran mußte ich mit dem Warteton im Ohr in der engen Telefonzelle denken, die nach dem bitteren Rauch von Zigaretten der Marke »Trennung« stank. Wieso war eigentlich noch niemand auf diesen Zigarettennamen gekommen? Er hätte bestimmt für großen Erfolg gesorgt: Rasluka-Zigaretten. Ruslaka¹. Woksal Rischski.

¹ rasluka (rus.) = Trennung; ruslaka (rus.) = Nixe.

Ich sah sie mit festen Schritten zum Telefon gehen, und meine gnadenlose Phantasie nahm sich den Flur ihrer Wohnung vor, streckte ihn wie Prokrustes seine Opfer, um ihre Verspätung, die Endlosigkeit ihres Schreitens zu rechtfertigen. Endlich gab der Mechanismus das Fünfzehnkopekenstück frei, und es fiel in die Münzkassette, nein, es fiel auf den Grund meines Magens, bleischwer wie das Geld des Herodes.

»Hallo ... hallo ...«, erklang eine brüchige Stimme. Es war Lidas Großmutter, von der ich nach kurzem Bemühen (Was? Wer? Ach Lida!) erfuhr, daß sie sich noch auf der Krim befinde.

Ich verließ die Telefonzelle, überquerte den Puschkin-Platz und ging dann auf dem rechten Gehsteig die Gorki-Straße entlang. Auf diesem Trottoir standen gewöhnlich Gruppen modisch gekleideter junger Burschen stundenlang herum, um den hübschen Mädchen nachzuschauen. Hinter mir lief auf der Iswestijafassade wie immer die Laufschrift mit den neuesten Nachrichten. Chruschtschow bereitet sich auf eine weitere Reise vor. Seit kurzem nannte ihn die Presse zärtlich als »Nikituschka« oder »Nikitinka«, so wie die volkstümlichen russischen Helden vom Schlage eines Ilja Muromez. Wenn ich Lida zärtlich »Liduschka« oder »Lidotschka« nannte, ertete ich stets lautes Gelächter, weil ich die Kosenamen nicht auf der ersten, sondern nach albanischer Art auf der zweiten Silbe betonte. Jedenfalls befand sich Lida noch in den Sommerferien, genau wie ich vor ein paar Tagen in Dubulti. Während ich die Straße entlangging, verpürte ich das unwiderstehliche Bedürfnis, mit jemandem zu reden, und sei es nur am Telefon. Ein paar belanglose Worte über das Wetter, den Sommer auszutauschen, egal mit wem, selbst ein Denkmal hätte es getan, wenn es ansprechbar gewesen wäre. Vor mir ragte das massive Gebäude des Zentralen Telegraphenamtes auf. Brigita, murmelte ich den Namen meiner lettischen Freundin vor mich hin. Wieso war ich nicht gleich auf die Idee gekommen, sie anzurufen? Ich lief die Außentreppe hinauf. Brigita war zwei Tage vor meiner Abreise aus Dubulti nach Riga zurückgekehrt. Vermutlich befand sie sich nun zu Hause, in einer dieser altmodischen Wohnungen mit schweren Eichenmöbeln und einem großen Kachelofen, der fast die ganze Breite der Wohnzimmerwand einnahm. Ich mochte diese Stadt mit ihren grauen Jugendstilfassaden, Erkern, die wie Ritterhelme aussahen, und alten Kopfsteinpflasterstraßen, deren Namen oft auf »baum« endeten. Dort hatte bereits die kalte Jahreszeit begonnen.

Am Schalter nannte ich die Telefonnummer, dann setzte ich mich auf eine Bank und wartete. Mit träger Stimme riefen die Telefonistinnen die Namen ferner Städte aus, von denen ich manche schon für untergegangen gehalten hatte, Magadan, Astrachan oder noch märchenhaftere. Man hätte glauben mögen, von diesem Amt aus könne man mit der ganzen Goldenen Horde telefonieren. Ich fühlte mich irgendwie angeschlagen. Bestimmt rief von hier aus Kjunsegesch am späten Nachmittag die aschgraue Tundra an, um sie mit diskretem Gemurmel zu beruhigen und ihr alles mögliche zu versprechen, während im dämmerigen Licht einige wenige Vögel niedrig über diesem tristen, sechs Monate sich hinschleppenden Wedertagnochnacht umherflatterten.

Hoffentlich war Brigita zu Hause und ging nicht in den auf »baum« endenden Straßen spazieren. Während meiner letzten Ferienwoche hatte es in Riga nur geregnet, und oft

waren wir gezwungen gewesen, uns Filme anzuschauen, die wir schon kannten, oder in Cafés zu gehen, die wir gerade erst verlassen hatten. Manchmal besuchten wir auch eine der kleinen protestantischen Kirchen, wo gelegentlich sogar noch Gottesdienste abgehalten wurden. Wir waren in Dzintari oder an einem der anderen Bahnhöfe aus der Welt der Kosmetik häufig ausgestiegen, und inzwischen hatten all diese Haltepunkte der *Elektritschka* den Duft ihrer Haare, ihrer Zahncreme und ihrer zum Schutz vor dem Meerwind ein wenig geschminkten Lippen angenommen.

Eine der Telefonistinnen rief meinen Namen. Ich betrat eine der vielen Kabinen und sagte sehr oft »Hallo, hallo!«, bis ich endlich Lettisch reden hörte, ohne ein Wort zu verstehen, während in der Nachbarkabine jemand mit rauher Stimme in einem klanglosen östlichen Idiom mit Samarkand oder sogar Karakum telefonierte. Dann mischte sich auf meiner Leitung plötzlich eine weitere Stimme in einer mir unbekanntem Sprache ein, eine kurze Verwirrung entstand, dann glaubte ich wieder Lettisch zu vernehmen, bevor in der Ferne eigenartig stöhnende Redegeräusche hörbar wurden. In einem letzten Anflug von Hoffnung warf ich ihren Namen in dieses kontinentale Kuddelmuddel hinein, das ihn sogleich aufsaugte, zerfetzte, zerbröselte – Sand verschluckte ihn, der Morast, die Taiga, das Polarlicht, und nichts blieb übrig außer einem aschgrauen Hunger, der mäkelnd nach anderen Namen verlangte, womöglich auch nach meinem. Ich legte auf, verließ mit unsicheren Schritten das Telegraphenamt und ließ mich von der Menge fortziehen. Plötzlich bekam ich unerträgliche Kopfschmerzen, meine Schläfen pochten, bum, bum, bum, als schlugen die Straßen Rigas mit ihrer Nachsilbe »baum« auf mich ein wie mit Gummiknüppeln.

Beim Ochotny Rjad drängte sich die dunkle, nasse Menschenmenge durch die Engstelle zwischen dem Gebäude der staatlichen Plankommission und dem Hotel Moskwa. In einiger Entfernung waren verschwommen die Konturen des Bolschoi-Theaters zu erkennen, und noch ein Stück weiter erhob sich bläulich schimmernd das angejahrte Hotel Metropol, das Ausländern vorbehalten war. Die Polizei versuchte das Trottoir davor in regelmäßigen Säuberungsaktionen hurenfrei zu halten. Ich ging langsamer, weil ich mir unschlüssig war, ob ich zum Kusnezki Most und zur engen, lärmerefüllten Petrowka abbiegen oder direkt hinauf zum Roten Platz gehen sollte. Für jemand, der sich so einsam fühlte wie ich, bot sich eigentlich die erste Variante an, doch ich ging ohne groß nachzudenken weiter zu dem Platz, von dem jeder, der noch nie in Moskau gewesen war, zu wissen glaubte, daß er den Mittelpunkt der Stadt bildete. In Wahrheit konnte jedermann, der abends den Roten Platz besuchte, feststellen, daß der Passantenschwall in der Gorki-Straße immer mehr abebbte, je näher man dem jahrhundertealten Platz kam, zu dem es schließlich nur einige wenige Fußgänger schafften, so wie das Blut eines Menschen nur mit Mühe das Gehirn erreicht, wenn er unter zu niedrigem Blutdruck leidet. Hätte sich nicht dem Kreml gegenüber das gigantische Warenhaus GUM befunden, dies wäre gewiß einer der ödesten Orte in ganz Moskau gewesen.

Das GUM schien noch geöffnet zu sein, denn auf dem Trottoir davor herrschte reger Betrieb, während drüben beim Historischen Museum kaum eine Menschenseele zu erblicken war. Ich ging langsamer. Schließlich stand ich mitten auf dem Platz. In die Gorki-

Straße, den Swerdlow-Platz, den Arbat, den Twerskoj-Boulevard oder zum Dserschinski-Platz, wo der Trolleybus der Linie 3 nach Butyrskij abfuhr, kam ich nahezu jeden Tag, auf den Roten Platz dagegen eher selten und nur sonntags. Vielleicht resultierte mein Widerwille gegen diesen Ort aus der Enttäuschung, die ich bei meinem ersten Besuch an der langen roten Kremlmauer empfunden hatte. Diesem nicht allzu hohen Ziegelgebilde und den gleichgültigen Türmen, die es immer wieder unterbrachen, fehlte etwas, es gab ein Zuwenig an Dramatik, etwas Lebloses. Vielleicht empfand ich so, weil ich in einer Stadt aufgewachsen war, in deren Mitte eine ungewöhnlich steil und hoch aufragende Burg stand, mit Türmen, die manchmal in den Wolken verschwanden, grauen Wällen, aus denen auch nach tausend Jahren immer noch große Steine brachen, die herabstürzten, Häuser zerschmetterten und Menschen töteten. Hingegen ließ das verwaschene, biedere Rot dieser so langen wie langweiligen Kremlmauern jede Phantasie verdorren. Keine ungestümen Reiter mit im Mondlicht funkelnden Helmen übergaben an den Toren dieser Burg wichtige Nachrichten, dort gingen altslawisch redende, behäbige Mönche des Dreifaltigkeitsklosters von Sergijew Possad in ledernen Kutten ein und aus, begleitet von Pseudodimitris, und machten russische Geschichte.

Während ich an den Mauern der alten Festung entlangwanderte, ging mir ungeordnet durch den Kopf, was ich von diesen historischen Ereignissen wußte. Im bläulichen Licht sahen die harmonisch geformten Kuppeln der Basilius-Kathedrale einmal wie muslimische Turbane, dann wieder wie von einem gigantischen Mund gepustete buntschillernde Seifenblasen aus. In der slawischen Mythologie gab es ein furchtbares Haupt, das mitten in der Steppe mit prall aufgeblasenen Backen einen Staubsturm erzeugte, der alle Reiter, die am Horizont auftauchten, vom Pferd fegte. Jedesmal, wenn ich diese Geschichte las, lief es mir kalt über den Rücken, obwohl das von diesem Kopf bewirkte Verderben weder blutig noch geheimnisvoll war. Aber vielleicht lag genau darin der Grund für mein Unbehagen: Dieser Sturz, verursacht durch einen Schmutzmassen aufwirbelnden und mit sich fortreisenden Sturm, inmitten einer stummen Ebene, aus der nur ein Kopf ragt, sonst nichts. Auf eine solche Mythologie kann man getrost verzichten, pflegte Macevičius zu sagen. Es ist eine Staub- und Steppenmythologie voller geschrumpfter slawischer Götter. Da lobe ich mir doch die Legenden und Gottheiten bei euch auf dem Balkan oder bei uns Litauern. Aber egal, der sozialistische Realismus gestattet uns ohnehin nicht, darüber zu schreiben. Macevičius' Worte! Aber er war wetterwendisch, an einem Tag redete er so, am nächsten ganz anders.

Ich überquerte den Platz und ging am Kaufhaus GUM entlang auf das Minin-und-Poscharski-Denkmal zu, das an der einstigen Richtstätte aufgestellt worden war. Von hier aus wirkten die Kremlmauern noch friedlicher. In mir meldete sich eine träge Stimme, die darauf hinwies, daß nicht die graue oder rote Farbe einer Mauer den Ausschlag dafür gab, ob ein Gebäude eher einem Macbeth oder einem Buddha angemessen war, und auch nicht das geheimnisvolle oder durch gemütliche Holzveranden bestimmte Erscheinungsbild von Türmen. Und, fuhr die gleiche innere Stimme fort, woher weißt du denn, daß die vermeintliche rote Gleichgültigkeit dieser halb europäischen, halb asiatischen Burg nicht eine Menge Geheimnisse in sich birgt? Der Richtplatz war schon vorher

an dieser Stelle gewesen, so wie der Mond am Himmel. Ich dachte an Tante Katjas Aufforderung, mich bei der Polizei zu melden, dann hätte ich um ein Haar laut ausgesprochen, was mir durch den Kopf ging: Daß ich sehr müde sei und dringend ins Wohnheim zurückkehren müsse.

Dort herrschte noch immer Stille und Dunkelheit. Als ich die Treppe hinaufging, überlegte ich mir, ob ich eventuell noch ein paar Stunden dieser Nacht mit Anatol Kusnezow oder dem Chinesen Ping totschiagen sollte. Doch ich merkte, daß mir in diesem Augenblick ein leeres Zimmer lieber war als die Gesellschaft der beiden. Also ging ich weiter und stieg mit leisen Gespensterschritten vollends hinauf in den fünften Stock. Ich mußte an die tempelhafte Ruhe im Künstlererholungsheim von Jalta denken, an Ladonschtschikows schleichende Korsarenschritte auf den teppichbelegten Fußböden und an Valentin, Paustowskis stets betrunkenen Chauffeur, der mit tränenden Augen unter lauten Rülpsern zu verkünden pflegte, sein Herr habe in Wahrheit ein Herz aus Gold, doch leider trampele ihm seine Gattin, diese widerwärtige Hexe, auf den Nerven herum, die auch ihm, Valentin, das Leben zur Hölle mache, und nur Paustowski zuliebe setze er sich noch hinter das Steuer, wenn es den nicht gäbe, hätte er sich schon längst bei Nacht und Nebel davongemacht, denn lieber fahre er einen Schweinetransporter oder ein Müllauto oder einen Leichenwagen, als ständig das Gesicht dieses alten Weibstücks sehen zu müssen. Aber na ja, was soll man machen, fuhr er fort, als er sich ein wenig beruhigt hatte, sie war ein Geschenk dieses rothaarigen Ferkels Arbusow an meinen Patron. Ich rede von diesem Schmierfinken, der Theaterstücke verbricht, mit denen ich, Valentin, mir nicht einmal den Arsch abwischen würde. Weil, führte Valentin weiter aus, man weiß ja, diese Schriftsteller sind schrecklich neidisch aufeinander, und dieser Arbusow, als er gemerkt hat, daß er mit seinen Büchern Konstantin Georgijewitsch nicht das Wasser reichen kann und auch mit widerlichen Verleumdungen nichts erreicht, ihn nicht nach Sibirien verschicken lassen und ihm auch keine Krankheit anhängen kann, da hat er ihm kein Gift ins Essen gemischt, sondern das Böseste getan, was ihm einfiel: er hat ihm dieses Weib auf den Hals gehetzt. An dieser Stelle schaute sich Valentin gewöhnlich forschend um, ob jemand unter den Zuhörern noch nicht begriffen hatte, daß es sich bei Paustowskis gegenwärtiger Gattin um die Exehfrau von Arbusow handelte. Als er sah, daß alle Bescheid wußten, sprach er weiter: Er hängte ihm also die Pest an und zerstörte damit sein Leben, sonst wäre nämlich bestimmt Konstantin Georgijewitsch Vorsitzender des Sowjetischen Schriftstellerverbandes geworden und nicht dieser Kürbiskopf Fedin, und ich, Valentin, würde ihn nicht in einem himmelblauen Wolga herumfahren, sondern in einem großen SIM, und sein Gehalt wäre mindestens doppelt so hoch wie jetzt.

Aus irgenwelchen Gründen hatten sich mir Valentins Monologe eingeprägt, obwohl es mir überhaupt nicht recht war. Ich versuchte an etwas anderes denken, landete aber immer wieder bei dem Chauffeur, wahrscheinlich, weil ich seinen Redeschwall stets in verödeten Fluren wie diesem hatte über mich ergehen lassen müssen, in vergleichbar traurigen Nächten ohne menschlichen Zuspruch. Vielleicht mußte ich nur den Flur verlassen, damit das Murmeln in meinem Kopf aufhörte. Aber wohin konnte ich gehen? Auf mein Zimmer hatte ich keine Lust. Dort befand sich Lidas Stimme auf einem Tonband,

eingesperrt in einen langen, hauchdünnen magischen Sarg, ohne Körper, ohne Haare, nichts, nur die Stimme. Ich wollte auf keinen Fall in der Nähe dieses Tonbandgeräts sein, alles in mir strebte weg davon, wollte sich irgendwo verkriechen. Da erinnerte ich mich an den linken Gebäudeflügel, der fast immer leerstand. Dort befanden sich Appartements, die als zeitweiliges Quartier für Pädagogen des Gorki-Instituts dienten, als Gästehaus des Schriftstellerverbands oder als Notunterkunft für Autoren, die sich von ihren Ehefrauen getrennt hatten und aus der gemeinsamen Wohnung ausgezogen waren. Manchmal, vor allem in Nächten, an denen im Wohnheim die üblichen Saufgelage stattfanden und Chaos herrschte, flüchte ich mich in diesen unbewohnten Trakt. Ich hatte mir den Schlüssel zu einem der Appartements besorgt, das gewissermaßen meine geheime Zuflucht geworden war. »Willst du mit mir in meine Datscha kommen?« hatte ich Lida Snegina an einem dieser wüsten Abende gefragt, sie an der Hand genommen und durch die nur schwach beleuchteten Flure des linken Gebäudeflügels geführt. Das leerstehende Appartement, über dessen Wände die Scheinwerferlichter ferner Autos wie durchsichtige Schnecken krochen, hatte sie bezaubert.

Die beste Medizin gegen Einsamkeit ist das Alleinsein, dachte ich, während ich nach dem Schlüssel für das Appartement suchte. Schließlich fand ich ihn und machte mich auf den Weg in den anderen Flügel. Die Dielen des Flurbelags knarrten noch nach, wenn ich schon ein Stück weiter war. Als ich die richtige Tür gefunden hatte, schloß ich auf und trat ein. Ich tastete an der Wand nach dem Lichtschalter und fand ihn. Die grüne Tapete mit dem Blumenmuster erinnerte ein wenig an einen Sarkophag. Ich ging ein paar Schritte in das Zimmer hinein und stand dann eine Weile unbeweglich da. Als ich dann im Nachbarraum das Licht anschaltete, erstarrte ich. Jemand hatte meinen Tempel geschändet. Perplex starrte ich in die Zimmerecke, in der eine Flasche und eine Konservendose lagen, beide leer, und noch andere Dinge. Ich tat ein paar Schritte darauf zu und sah neben der Flasche einen fettfleckigen Fetzen braunen Packpapiers und einen Stapel Blätter, von denen ich ein paar in die Hand nahm. Sie waren eng mit Schreibmaschine beschrieben. Mehr gab es nicht. Offenbar hatte sich ein Unbekannte hier einquartiert, um diese mit der Schreibmaschine beschriebenen Blätter zu lesen und dazu Wodka zu trinken. Offensichtlich hatte ihm die Lektüre nicht zugesagt, denn er hatte das Manuskript zusammen mit den Resten seines Abendessen zurückgelassen. Einen Moment lang fürchtete ich, die Tür öffnete sich plötzlich, er käme zurück und ertappte mich hier. Doch die Reste in der Konservendose waren schon lange eingetrocknet. Ich kniete nieder und untersuchte den Papierstapel. Es waren bestimmt mehr als zweihundert Blätter. Dialoge waren zu entdecken, also handelte es sich wahrscheinlich um ein literarisches Werk. Doch das Titelblatt und der Anfang fehlten, nein, wahrscheinlich sogar mehr als die Hälfte des Buches, denn die erste Seite trug die Zahl 304 und die letzte die Zahl 514. Erst wollte ich das Konvolut auf den Fußboden zurücklegen, doch dann fing ich automatisch zu lesen an, etwas oberhalb der Mitte des ersten Blattes, am Beginn von Kapitel XXXI: »Schiwago, Schiwago, sagte Strelnikow wieder vor sich hin, als sie in seinem Waggon waren. »Klingt nach Kaufmann. Oder nach Adel. Ja richtig: Arzt aus Moskau ...« Ich übersprang etwa dreißig Seiten, dann blieben meine Augen an dem Satz hängen: »...

er analysiert und deutet Dostojewskis ›Dämonen‹ und das Kommunistische Manifest gleichermaßen fesselnd, und ich glaube ...« Ich hätte gerne weitergelesen, aber mir entglitten einige Blätter, und als ich sie aufhob, fand ich die Seite, die ich gerade gelesen hatte, nicht wieder. Ich überflog den Rest des Manuskripts in aller Eile und las erst wieder die Zeilen, mit denen es abbrach: »Draußen schneite es. Der Wind trieb die Flocken schräg durch die Luft, immer schneller, immer dichter, wie um auf diese Weise etwas nachzuholen, und der Arzt blickte aus dem Fenster, als wäre da kein Schnee, sondern als lese ...«

Was war das nur für ein Manuskript? Erst dachte ich, jemand habe im Suff sein eigenes Werk liegen gelassen, aber dann fiel mir der Satz über Dostojewski und das Kommunistische Manifest ein, und ich dachte an eines jener verbotenen Bücher, die unter der Hand zirkulierten. Das war inzwischen nichts Ungewöhnliches mehr. Vor drei Monaten hatte Macevičius weit nach Mitternacht, es begann schon zu dämmern, sturzbetrunken an meine Tür geklopft, oder besser, er war dagegengestolpert, und als ich öffnete, hielt er mir lallend ein paar Blätter hin: »Hier lies, was er geschrieben hat, dieser ... dieser ... Dante Twardowski oder, wie heißt es bloß, Margarita, nein, Alexander Aligheri.« Es dauerte eine Weile, bis ich begriff, daß es sich um eine maschinenschriftliche Kopie des verbotenen Poems »Tjorkin im Jenseits« von Alexander Twardowski handelte.

Ich ließ den Papierpacken liegen, wo ich ihn gefunden hatte, neben der Wodkaflasche, der Konservendose und dem Einwickelpapier, dann schloß ich die Fenster, ging zur Tür, von wo aus ich noch einmal auf das triste Stilleben zurückblickte, und verließ die Wohnung.

Nun konnte ich eigentlich nur noch in mein Zimmer zurückgehen. Müde, wie ich war, legte ich mich ins Bett, aber der Schlaf wollte sich nicht einstellen. Allenfalls schaffte ich es bis in seine Randgebiete, eine flaches Stück Land ohne Farben und Klänge, fernab des pittoresken Zentrums des Schlafes und der Träume. In mein Dösen drang von der Straße her das leise Pfeifen der Oberleitungsdrähte, wenn sich ein Trolleybus der Haltestelle näherte. Die bedächtigen Märchenhirsche wollten mich in die Innenstadt bringen, doch ihre Beine waren nicht schnell genug, wie Nebelschwaden trieben sie durch die Luft, verhakten sich mit ihren Stromgeweihen in den Wolken, während unter ihren Bäuchen ein paar verwinkelte graue Straßen ohne Namen auf ihren Absturz warteten.

Drei Tage später begannen die Studenten und Pädagogen beider Kurse des Gorki-Instituts langsam hereinzutröpfeln, und das große Haus füllte sich allmählich wieder mit Leben. Als erster aus unserem Kurs traf wie üblich Ladonschtschikow ein, sowjetisch lächelnd, im Reinen mit sich und der Welt, wie es eine optimistische Einstellung zu den Verhältnissen in der großen Sowjetunion verlangte. Auf seinem breiten, rotwangigen Gesicht spiegelte sich stets eine Art Verzückung, die Begeisterung der Meetings, eine gewisse Rührung, die von Begegnungen mit Lesern und greisen Heldinnen der sozialistischen Arbeit herrührte, dazu heitere Parteilichkeit und eine unaufdringliche Förmlichkeit. Das alles fand seine Entsprechung in dem beigen, nach den Modevorschriften für halboffizielle Anlässe geschnittenen Überzieher, der im gleichen Maße den Eindruck von

Zugewandtheit und Zurückhaltung vermittelte. Sah man ihn sich genau an, vor allem, wenn er gerade wieder einmal »Wot tak, Towarischtschi!«² gesagt hatte, mochte man meinen, nach diesem Antlitz seien sämtliche Direktiven des Vorstands des sowjetischen Schriftstellerverbands zu den Merkmalen des positiven Helden und womöglich ein Teil der zum gleichen Problem gefaßten Beschlüsse gestaltet worden. Jedenfalls wurde man ohne Freude an diese Dinge erinnert, wenn man Ladonschtschikow vor sich hatte. Sein sowjetisches Lächeln kam ihm nur beim Thema Juden abhanden. Dann verwandelte er sich plötzlich in einen ganz anderen Menschen, seine Gesten verloren ihre Ausgewogenheit, der Ausdruck auf seinem Gesicht verschob sich vom Optimismus zum Pessimismus hin, statt des üblichen »Wot tak, Towarischtschi!« gebrauchte er andere, gelegentlich sogar schmutzige Ausdrücke, und trotzdem wirkte er in diesen seltenen Momenten trotz seiner brutalen und widerwärtigen Äußerungen menschlicher als sonst, weil der Geruch von Stall und Mist, der nun von ihm ausging, wenigstens echt war. Im vergangenen Winter in Jalta hatte ich ihn mehrfach so erlebt, wenn er Paustowski nachspionierte. Einer der beiden Schotas meinte jedoch, in solchen Augenblicken habe man von Ladonschtschikow am wenigsten zu befürchten, er sei dann außerstande, grobe Gemeinheiten zu begehen. Gefährlich sei er in seiner normalen Verfassung, also feierlich rosig lächelnd, denn dann bringe er es ohne weiteres fertig, einen in die Butyrka zu bringen, wie es zwei seiner Kumpels im vergangenen Jahr am eigenen Leib hätten erfahren müssen. Immer, wenn ich an der Nowoslobodskaja aus der Metro stieg und an der langen roten Mauer des Butyrskaja-Gefängnisses entlangging, mußte ich an die Worte des Georgiers denken.

Die beiden Schotas kehrten am gleichen Tag gemeinsam zurück. Während der Ferien hatten sie sich in den Cafés von Tiflis ständig gestritten und angeschrien: Verschwinde, kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten, ich kann deine Fresse nicht mehr sehen ... Seltsamerweise waren sie dann im gleichen Erholungsheim gelandet, hatten sich dort erneut gefetzt: Was hängst du dich an mich, man wird dich einfach nicht los ... Daraufhin hatten alle zwei den Urlaub abgebrochen und waren Hals über Kopf abgereist, aber nur, um sich für die Rückreise von Georgien nach Moskau unter den Hunderten von möglichen Zügen ausgerechnet den gleichen auszusuchen und dann auch noch in einem Abteil zu landen.

Am folgenden Tag trafen, allerdings nacheinander, die Balten Jeronims Stulpans und Macevičius ein, alle beiden aus nicht nachvollziehbaren Gründen schlecht gelaunt, ebenso die »weißrussischen Jungfrauen« (so wurden die Frauen in unserem Kurs genannt, obwohl nur eine aus Weißrußland stammte). Die Karakum-Gruppe (unter dieser Bezeichnung wurden die Asiaten zusammengefaßt) kam gegen Mitternacht an. Alle waren sturzbetrunken. Toburokow mußte sogar gestützt werden. Er hatte sich darauf versteift, mit dem israelischen Botschafter ein Wörtchen zu reden, um mit sich ins Reinen zu kommen, wenigstens ein ganz kleines Wörtchen, damit dieser Hundesohn von Botschafter hinterher nicht behaupten konnte, er, Toburokow, habe ihn nicht rechtzeitig ge-

² So, Genossen!

warnt, wie es das Gewissen eines Schriftstellers verlangte, der bereits dreimal das Alphabet und noch anderes dazu gewechselt hatte, aber das war ihm alles so etwas von egal, er war jederzeit bereit, ihnen direkt in den Jordan zu pissen, schau an, schau an, ihr heiliger Fluß, aber was sollte er erst sagen, bei ihnen gab es überhaupt keinen Fluß, alle diese Wolgas und Olgas hatten sie gleich an der Quelle abgewürgt, zusammen mit den Alphabeten, dafür besaßen sie Kyrill und Method und den ruhmreichen sowjetischen Sand und die beispielhafte Einheit der ... Brr, mir ist so kalt ...

Der frisch geschiedene und deswegen strahlende Artashes Poghosyan («Millionenmassen» genannt, weil er sich bei jeder Annäherung an einen gedeckten Tisch die Hände rieb und fragte: He, ist auch noch etwas übrig für die werktätigen Millionenmassen?) trudelte zusammen mit den anderen durchweg torkelnden Kaukasiern ein. Eine Ausnahme bildete Schogenzukow, der einen späteren Zug genommen hatte und deshalb ganz allein ankam, ein wenig abgespannt und die Gesichtszüge von einem wahrhaft exministerpräsidialen Schmerz veredelt.

Noch am gleichen Tag erschienen die Moldawier, die Russen Sibiriens und Zentralrußlands, unter ihnen Juri Gontscharow alias Juri Donostschik, also Juri der Spitzel, wie ihn einer der beiden Schotas getauft hatte. Danach trafen die Juden, Tartaren und Ukrainer ein. Letztere hatten als einzige das Flugzeug genommen. Als allerletzter, nämlich erst am Nachmittag des folgenden Tages, kam Kjunsegesch, aschgrau im Gesicht. Er schloß sich wie üblich sofort in sein Zimmer ein und verließ es erst nach achtundzwanzig Stunden wieder. Jeronims Stulpans, der in einem der Nachbarzimmer wohnte, erklärte dies so: Bei der Rückkehr aus der Tundra vermöge sich Kjunsegesch nicht sogleich an die Einteilung der Zeit in vierundzwanzig Stunden währende Tag-und-Nacht-Zyklen zu gewöhnen. Das kommt bei Schriftstellern von dort häufig vor, fuhr Stulpans fort. Stell dir vor, du verbringst dein ganzes Leben mit Tagen und Nächten, die jeweils sechs Monate dauern, und sollst dann in deinem literarischen Schaffen auf einmal die Zeit in lächerlich kleine Stücke zerlegen. Kjunsegesch kann zum Beispiel nicht einfach schreiben: »Am nächsten Tag reiste er ab.« Das würde schließlich »nach ungefähr einem halben Jahr« bedeuten. Oder ein Autor aus der Tundra schreibt »der Abend brach an«, dann weiß er, daß dies so selten vorkommt, daß er gleich »die Umsetzung des dritten Fünfjahrplans begann« oder »der nächste Krieg brach aus« sagen könnte. Die Genossen aus der Tundra haben da wirklich ein Problem, fuhr Stulpans fort. Eines Abends wollte mir Kjunsegesch etwas auseinanderlegen, aber er redete wieder einmal so leise, daß ich leider nichts verstand. Vermutlich wollte er mir sein Leid klagen. Ich denke, es wäre an der Zeit spezielle Untersuchungen über die Verwendung der Zeit in den literarischen Werken der Genossen aus der Tundra anzustellen. Da gäbe es noch Raum für echte Neuerungen, obwohl ich auch die Gefahr sehe, in Modernismus abzugleiten wie dieser Franzose Proust, der die Zeit zu einem dicken Knäuel zusammengewickelt hat. Also, ich finde schon, daß man die besonderen Aspekte des sozialistischen Realismus in der Tundra zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung machen sollte. Du redest wieder einmal Blödsinn, Stulpans, sagte Nutfolla Schakenow. Vielleicht kommst du dir schlau vor, weil du diesen Dekadenzler kennst, Prokust oder wie er heißt, aber weißt du auch, daß es in

den mehr als drei Millionen Quadratkilometern Tundra und Taiga nur einen einzigen Schriftsteller gibt, nämlich Kjunsegesch? Soll man wegen ihm eine neue Literaturtheorie erfinden?

Wir waren alle beeindruckt. Wie großartig und traurig zugleich! Allein über ein Gebiet zu herrschen, das sechsmal so groß war wie Europa! Als graues Gewissen der Tundra zu fungieren!

In den Fluren der alten zweistöckigen Herzen-Villa herrschte wieder reges Leben. Der parkartige Garten, in dem sich das Gebäude befand, war von einem hohen eisernen Zaun umgeben, in den zwei Tore eingelassen waren, das Haupttor am Twerskoj-Boulevard und eine Hintertür zur Malaja Bronnaja hinaus. Wahrscheinlich gab es auf der Welt kaum einen anderen Ort, wo auf so engem Raum so viele Träume vom unvergänglichen Ruhm blühten. Wenn man diese teils durchschnittlichen, teils schönen und energischen, auf jeden Fall aber ungekämmten Köpfe mit ihren geistesabwesenden Gesichtern im Profil erblickte, mochte man glauben, sie bestünden schon jetzt zur Hälfte aus Bronze oder Marmor. Bei einem Studenten im vierten Jahr, dem eine Hand fehlte, und Nutfolla-Schakenow, dessen Nase zerfressen war, wurde dieser Eindruck vor allem in Dämmerstunden oder unter dem Einfluß von Alkohol so zwingend, daß man Statuen vor sich zu sehen glaubte, die bei archäologischen Ausgrabungen achtlos behandelt worden waren.

Am lebhaftesten gebärdeten sich die Studenten des ersten Jahres. Sie wirkten irgendwie besoffen, am ganzen Leib von Begeisterung durchdrungen wie von Röntgenstrahlen. Unter ihnen befand sich ein junger Mann mit schmalen, glänzenden Augen, schlank und sympathisch, der von weither stammte, aus dem Altai-Gebirge. Er war ständig unterwegs, wechselte von einer Gesprächsgruppe zur nächsten, stellte sich vor und redete, was ihm gerade in den Kopf kam. »Wo hast du diese Hosen her?« fragte er, als er bei mir ankam. Seine schmalen Augen öffneten sich so weit, wie ihr Schnitt es gestattete, was sie noch hübscher machte. »Sind das wunderbare Hosen!« schwärmte er. »Wo hast du die bloß her?« Ich gab ihm die gewünschte Auskunft, allerdings in sehr kühlem Ton, weil er es gewagt hatte, mich zu duzen, obwohl er erst ein Anfänger war. Er schien zu verstehen, denn er verbeugte sich ein paarmal leicht, wobei er die rechte Hand auf die Brust legte, um mir sein Bedauern und seine Bereitschaft zu vermitteln, mich künftig in jeder zur Verfügung stehenden Person anzureden, selbst in der vierten, wenn es eine gab, wenn ich nur nicht böse auf ihn war, schließlich kam er aus dem Hochgebirge des Altai, wo die Menschen aufrichtiger und lauterer waren als überall sonst auf der Welt. *You, you, you*, wiederholte er lächelnd das einzige englische Wort, das ihm bekannt war, und ich bestätigte ihm, daß es bei ihm genauso klang wie unser albanisches *Ju*, das die gleiche Bedeutung hatte, woraus er zurecht schloß, daß er mit einem Albaner sprach, und mir hoch und heilig schwor, künftig nur noch albanische Hosen zu tragen, bei denen es sich offensichtlich um die elegantesten der Welt handele. Ich müsse ihm unbedingt mitteilen, wo man sie erstehen könne. Und ohne Atem zu holen, redete er weiter: Er lege absoluten Wert auf Perfektion, nur perfekte Werke würden je aus seiner Feder

fließen, überdies gestehe er sich allenfalls einen Monat zu, um das allerhübscheste Mädchen in Moskau kennenzulernen und für sich zu gewinnen. Er sei noch Jungfrau, und so wie man im Altai ohne Umwege auch auf die feindlichsten Gipfel strebe, werde er seine Jungfräulichkeit dem unerreichbarsten Mädchen Moskaus opfern, keiner anderen. Er sprach leidenschaftlich, doch seltsamerweise rötete die Leidenschaft nicht seine Wangen, sondern machte sie noch blasser. »So und nicht anders wird es geschehen, Punkt! Wie gut, daß ich dich, Verzeihung, *you* kennengelernt habe, *you, you, you*. Mit den Hosen fange ich an. Ein Mann, der keine anständigen Hosen trägt, verdient keinen Erfolg im Leben. Bei mir muß alles perfekt sein, schließlich komme ich aus dem Altai. Ein gewöhnliches Mädchen kommt für mich nicht in Frage, entweder die Hübscheste oder gar keine.«

»Nicht schlecht«, antwortete ich ein wenig spöttisch, »obwohl es nicht leicht sein wird, bei allem das Niveau des Altai zu erreichen.«

»Ach, was sagen Sie da?« unterbrach er mich heftig. »Sie, der Sie die schönsten Hosen in der Stadt besitzen, wissen bestimmt auch, wo ich das schönste Mädchen von Moskau finde.«

Ich setzte zu einer weiteren bissigen Bemerkung an (»Bei dieser Suche kann Ihnen nicht einmal der KGB helfen«, wollte ich sagen), doch dann bemerkte ich, daß er mit der Anspannung einer Wildkatze wirklich darauf wartete, daß ich ihm den Namen, die Adresse und möglichst die Telefonnummer der aktuellen Miss Welt nannte.